Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 65=85 (1919)

Heft: 24

Artikel: Gedanken über das Heer, Offizierskorps, Soldatenbund und Demokratie (Fortsetzung)

Autor: Wohlfahrt, O.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-35287

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

organisatorischen Verbande gehörenden Sonderformationen, wie zahlreiche Feld- und Fußartillerie, Flieger, Luftschiffer, Automobilkolonnen usw. Diese Verbände, denen gleichfalls die gewohnte straffe Hand von oben fehlte, waren in der Regel einem noch größeren Wechsel als die Divisionen unterworfen. Die scharfe Zucht und Ordnung mußte dabei noch mehr leiden, als in diesen Formationen aktive Offiziere meist überhaupt nicht mehr vorhanden waren und doch zogen gerade diese Formationen fortwährend von Land zu Land.

Der ewige Wechsel an der Front verbunden mit den kurzen Ausbildungs- und Erholungszeiten hatte aber auch noch den weiteren Nachteil, daß er die Truppen nie zur Ruhe und Ordnung kommen ließ. Er hatte im Gefolge, daß sich die Einheiten nicht mehr in dem früher üblichen Maße um die Instandhaltung ihrer Quartiere und die Wohnlichkeitsmachung der Schützengrabenstellungen kümmerten. Es war eben das ständige Interesse an diesen Dingen mit dem fortwährenden Nomadenleben abhanden gekommen. Das Leben in den schmutzigen Schützengräben und Unterständen führte nach und nach zu einer Vernachlässigung des Äeußeren, die in strengem Kontraste zu der früher gehandhabten peinlichen Reinlichkeit in Bekleidung und Ausrüstung stand. Auch begann es mehr und mehr mit der Verpflegung nachzulassen, wobei der andauernde Frontwechsel der Divisionen sich noch in der Weise fühlbar machte, daß der Truppe das Einrichten von allerlei Anlagen, durch die die Verpflegung etwas verbessert und vermehrt werden konnte, kein Interesse mehr abzugewinnen vermochte. Dazu gesellte sich schließlich noch eine immer fühlbarer werdende Verschiebung der moralischen Begriffe nach der schlechteren Seite, die namentlich in einer Verwirrung der Begriffe von Mein und Dein ihren betrübenden Ausdruck fand.

Unter diesen mißlichen Umständen fehlte gerade das, was sie noch einigermaßen hätte korrigieren und ausschalten können: der Einfluß der geschulten, diensterfahrenen für alles sorgenden Einheitskommandanten. Gerade die unter dem Druck der Blokkade entstandenen Ernährungsverhältnisse erforderten erst recht eine ganz besondere Sorgfalt für das Wohlergehen des Mannes, wie sie der alte Einheitskommandant des Friedensstandes als seine selbstverständliche Pflicht und Aufgabe angesehen hatte. Diese Aufgabe aber konnte der junge Kriegsleutnant nicht leisten. „So brauchbar er vor dem Feinde war“, lautet hierüber ein deutsches Urteil, „so wenig Verständnis zeigte er im allgemeinen für seine Aufgabe als Vater seiner Kompagnie usw. Er verstand es auch nicht, die alten Leute und Familienväter sowie die gereiften intelligenten Persönlichkeiten entsprechend zu behandeln, sondern wandte auch ihnen gegenüber das übernommene Prinzip und die alten Formen an, die doch nur für junge Leute berechnet waren. Im inneren Dienst griff Unteroffizierswirtschaft Platz, darunter verkümmerte das an sich veraltete Beschwerderecht, und der Soldat hatte es oft nicht leicht, in Bezug auf seine persönlichen Wünsche und Rechte streng gerecht behandelt zu werden.“ Mit ähnlichen Zuständen hat man ja auch bei uns zu kämpfen gehabt, nur sind sie zu Anfang des Grenzbesetzungsdienstes entstanden und haben sich dann bei zunehmender praktischer Erfahrung und unausgesetzter Belehrung von oben mehr und mehr gelegt.

Als weiteres Zersetzungsferment sind die Zustände anzusprechen, die sich während des Kriegsverlaufes im Etappenraum und bei den Etappenanstalten herausgebildet haben. Auch diese Erscheinung ist an und für sich nicht neu. So beklagt sich der preußische General v. Kretschmann in seinen „Feldbriefen“ aus dem Kriege 1870/71 bitter über das üppige Leben, das auch zu jener Zeit hinter der Front und im Etappengebiet zum Teil geführt worden ist. Er berichtet da von einem unbemittelten Lazarettinspektor, der seiner Frau täglich 50 bis 100 Taler geschickt haben soll, von einer Sendung, die aus 4000 Jacken und 30 Fässern Rhum hätte bestehen sollen, von der aber nur 286 Jacken und zwei Fässer Rhum am Bestimmungsorte angekommen sind, das andere gestohlen worden ist. Im gleichen Briefe heißt es: „Wenn ich heute befehle, dem Lazarett so und soviel Flaschen Wein, Wurst und Zigarren zu schicken, und ich gehe morgen in das Lazarett, um die Kranken zu fragen: dann haben diese nichts bekommen. Trittst Du aber in die Stube der Aerzte, so sitzen die um einen wohlservierten Tisch mit weingeröteten Gesichtern.“

(Fortsetzung folgt.)

Gedanken über Heer, Offizierskorps, Soldatenbund und Demokratie.

Ob.-Lieut. *O. Wohlfahrt,* Adj. Füs. Bat. 66.

(Fortsetzung.)

V.

Aus den bisherigen Ausführungen geht hervor, daß ein Heer, welches mit den besten Waffen versehen, in körperlicher, taktischer und technischer Hinsicht aufs sorgfältigste ausgebildet ist, dem Kampf mit Vertrauen entgegenblicken darf. Aber zur körperlichen Leistung, zur Taktik und Technik müssen noch andere Werte hinzutreten, um eine Armee in Wahrheit auf die volle Höhe ihrer Leistungsfähigkeit auch in den schwierigsten Lagen zu bringen. Zu der anerzogenen Disziplin muß das geläuterte, bewußte Pflichtgefühl eines Kulturvolkes kommen. Das zusammen gibt erst eine zwanglose innere Festigkeit und keinen erzwungenen und gekünstelten Gehorsam. Dies äußert sich im Frieden in der Liebe zur Sache, ohne welche alle Ergebnisse der Ausbildung stets oberflächlich bleiben. Im Kriege zeigt sich diese Festigkeit im unbedingten Willen zum Siege, in der vollen Hingabe des ganzen Ichs für die Sache, für welche der Krieg geführt wird. Darin liegen die moralischen Kräfte einer Armee begründet. Daß auch hier wieder das Vertrauen im Heere und in das Heer eine große Rolle spielt, bedarf keiner weitern Erläuterung.

Clausewitz schreibt darüber: „Der Verlust an physischen Streitkräften ist nicht der einzige, den beide Teile im Verlauf des Gefechtes erleiden, sondern auch die moralischen werden erschüttert, gebrochen und gehen zugrunde. Es ist nicht bloß der Verlust an Menschen, Pferden und Geschützen, sondern an Ordnung, Mut, Vertrauen, Zusammenhang und Plan, der bei der Frage in Betracht kommt, ob das Gefecht noch fortgesetzt werden kann oder nicht. Die moralischen Kräfte sind es vorzugsweise, die hier entscheiden, und sie waren es allein in allen Fällen, wo der Sieger ebensoviel verloren hatte wie der Besiegte . . .

„Jedes Gefecht ist also die blutige und zerstörende Ausgleichung der Kräfte, der physischen und moralischen. Wer am Schluß die größte Summe von beiden übrig hat, ist der Sieger.“

Und der preußische Prinz Friedrich Karl sagte: „Eine verlorene Schlacht ist oft nur eine Schlacht, *die man verloren glaubt,* an deren folgenden Tagen *ein an Seelenkraft stärkerer Feldherr mit einem hierin stärkeren Heere statt sich zurückzuziehen und sich geschlagen zu bekennen, Viktoria geschossen und die Geschichte gezwungen hatte, ihn für den Sieger zu halten.*“

Napoleon I. schätzte das Verhältnis der moralischen zur physischen Kraft wie drei zu eins und betonte, daß es im wesentlichen doch nur die sittliche Kraft ist, welche die Schlachten gewinnt.

Sache der Friedensausbildung ist es, Führern und Mannschaften die Ueberzeugung beizubringen, daß der Sieg auf der Selbstaufopferung beruht, auf dem unbeugsamen Willen jedes Einzelnen, den Sieg zu erkämpfen, mögen die Opfer noch so groß sein.

Man hört oft, daß in den heutigen Massenheeren die Persönlichkeit des einzelnen Soldaten untergeht. Das ist falsch; gerade das Gegenteil ist wahr. Die Leistungen der gegenwärtigen, nach Millionen zählenden Heere setzen sich bei der heutigen Fechtweise in weit höherem Maße, als es z. B. bei den Heeren Friedrichs des Großen der Fall war, aus dem Wert des einzelnen Unterführers und des einzelnen Mannes zusammen.

Wohl kann durch Art und Dauer der Ausbildung der frische Soldatengeist, der Wagemut, der Wille zum Siege der Mannschaft bis zu einem gewissen Grade beigebracht, sagen wir eingedrillt werden. *Die moralische Kraft liegt aber in der Hauptsache begründet in dem Glauben an eine Idee.*

Dieser Glaube an eine Idee muß die Leute so beherrschen, daß er in allen Lagen standhält, daß er sie nie schwach werden läßt.

Durchgehen wir die Kriegsgeschichte, so erkennen wir als moralische Triebfedern der Heere zur Leistung des Höchsten unter anderm: Glaube an einen Mann, meist vermischt mit Ruhmsucht, Religion, Revanchegedanken, Fanatismus, Glaube an eine Lehre, an die Ueberlegenheit eines Heeres, Unabhängigkeit oder Einheit eines Landes, Schutz der Heimat. Diese Kräfte werden beim Studium fast immer zu wenig berücksichtigt, weil sie sehr schwer zu erkennen und zu verfolgen sind. So kommt es, daß der Bewaffnung, der taktischen Form und der Strategie des Siegers sehr oft eine weit übertriebene Bedeutung zugemessen, und diese blindlings und geistlos nachgeahmt werden. Ohne Kulturgeschichte wird daher jedes Studium der Feldzüge nur sehr oberflächlich sein und zu falschen Schlüssen verleiten.

Die Regierung einer Monarchie, welche — mit Recht oder Unrecht — glaubt, bei der Teilung der Welt zu kurz gekommen zu sein, wird der Armee eine andere Gesinnung und Denkweise beibringen müssen als die Regierung einer demokratischen Republik, welche an keinem Kriege teilnimmt, solange ihre Neutralität nicht verletzt wird. Der Geist des Heeres muß mit dem Zwecke des Heeres übereinstimmen, oder, da Heer und Volk heutzutage gemeinsame Ziele verfolgen müssen, muß der Geist des Volkes den Absichten der Staatspolitik entsprechen. Der Kriegszweck muß klar vor aller Augen stehen und von allen gebilligt werden. Ob das Volk auf die Intentionen der leitenden Politiker einwirkt, oder ob die Regierung den Geist des Volkes in die ihr richtig scheinenden Bahnen zu leiten imstande ist, hängt allerdings von sehr verschiedenen Umständen ab, wie Charakter und Bildung des Volkes, Tüchtigkeit, Ueberzeugungskraft und Autorität der Behörden, Staatsform, Religion, Geschichte des Landes.

Sei dem wie ihm wolle, in allen Fällen wird der Geist des Offizierskorps von ausschlaggebender Bedeutung für Heer und Volk sein. Im Frieden ist es die Aufgabe der Führer, der Mannschaft und damit auch dem Volke den von der Regierung oder von der überwiegenden Mehrheit der Bürger gewünschten Geist beizubringen und ihn zu einem festen, standhaltenden Glauben zu machen. Im Kriege sollen die Vorgesetzten als feste Säulen dastehen, welche den Glauben an diese Idee auch in den schwierigsten Lagen nie verlieren und die schwach werdenden Untergebenen immer und immer wieder aufzurichten vermögen.

Diese ungeheure Macht des Offizierskorps hat nun aber naturgemäß auch große Gefahren. Der Führer, dessen Aufgabe ja darin besteht, sich selbst und seine Untergebenen für den Kampf befähigt zu machen, wird nur zu leicht geneigt sein, dieses Mittel der Gewalt auch zu gebrauchen. Der Staat, dessen Offizierskorps Einfluß auf die äußere Politik gewinnt, wird daher immer schnell bereit sein, zum Kriege als Mittel der Politik zu greifen. *So entsteht der Militarismus.*

Der militärische Führer darf sich in die äußere Politik nicht einmischen. Der Offizier muß sich der Aufgabenstellung der Politiker fügen, er hat gegebenenfalls die Aufgaben der Politik durch den Krieg zu lösen, er darf aber dabei sie aber niemals stellen. Die Politik darf die Heerführung nicht vor unmögliche Aufgaben stellen. Daher braucht der Politiker Autorität über das Offizierskorps, die aber naturgemäß nur eine äußerst tüchtige Regierung haben kann.

Welches ist nun bei uns in der Schweiz das Ideal, für das wir in den Kampf und in den Tod ziehen?

Die Schweiz ist eine demokratische Republik, und ich bin der festen Ueberzeugung, daß dies die höchste Staatsform ist. Wenn das der Fall ist, sollten ihre Bürger zu deren Erhaltung auch die größten moralischen Kräfte aufbringen. Sollten wir nicht gerade zeigen, daß unser Vaterland uns etwas wert ist, daß wir es hoch schätzen und alles dafür hinzugeben bereit sind. Das Wort „Demokratisierung“ durchläuft heute die ganze Welt, und da sollen wir als Bürger der weitgehendsten Demokratie zeigen, daß diese uns gleichgültig ist?

Die Güte und die Daseinsberechtigung eines Staates und einer Staatsform zeigt sich erst dann, wenn sie schweren Belastungsproben unterworfen werden. Die Größe der Beanspruchung unseres Landes ist gerade jetzt verschwindend klein im Verhältnis zu derjenigen unserer Nachbarvölker, aber schon bei diesen Belastungen schien es oft zusammenzubrechen.

Die Demokratie braucht, um sich zu behaupten, ein auf hoher Kulturstufe stehendes Volk. Sie stellt an Einsicht, Gemeinsinn, freiwilliger Unterwerfung, Selbstbeschränkung des Bürgers viel höhere Anforderungen als die Monarchie, wo alle

diese Eigenschaften mehr in das freie Belieben jedes Einzelnen gestellt sind.

Es gibt wohl in der ganzen Schweiz keine einzige Person, welche mit allem einverstanden ist, was bei uns angeordnet und durchgeführt wird. Bei allen Staatsformen treten immer und zu allen Zeiten Mißstände auf, welche beseitigt werden müssen. Das „Wie“ führt zu Reibungen. Der erste Grundsatz der Demokratie lautet: die Minderheit hat sich der Mehrheit zu fügen. Ist einmal eine Partei unterlegen, so darf sie doch niemals aus Aerger und Wut sich auf prinzielle Opposition verlegen; sie soll weiter am Wohle des Ganzen mitzuarbeiten suchen. Also darf auch die Mehrheit ihre Gewalt, besonders bei großen Minderheiten, niemals zur Ausübung einer Diktatur über Andersdenkende gebrauchen.

Die demokratische Republik als höchste Staatsform ist nur solange eine Wahrheit, als deren Bürger mit dem persönlichen Selbstbewußtsein das Bewußtsein der Gemeinschaft nicht verlieren. Die höchste Tugend ist die Selbstbeschränkung. Tritt an die Stelle des Gemeinsinnes nur die Begehrlichkeit des Einzelnen, von Berufsgruppen oder Parteien, so geht die Demokratie dem Untergange entgegen. Die Gefahr liegt bei ihr in dem Auseinanderstreben der selbständigen Einzelkräfte auf Kosten des gemeinsamen Vaterlandes. Diese Kräfte müssen auf *ein* Ziel hingelenkt werden, wenn sie nicht nutzlos verbraucht oder sogar dem Ganzen schädlich werden sollen.

Um dieses Ziel zu erreichen, sucht bei Streitfragen der Politiker in der Regel einen Ausgleich, er trachtet, auf dem Wege des Kompromisses alles möglichst zu „befriedigen“. Daher kommt es, daß ihr Handeln meist alles andere ist als charaktervoll. Was heute als „unannehmbar“ bezeichnet wird, ist sehr oft morgen das „beste“, und diejenigen werden als die tüchtigsten angesehen, welche hierin die größten Meister sind, welche ihren Standpunkt sofort der gerade herrschenden Richtung anzupassen vermögen, ohne Rücksicht auf ihr besseres Wissen und ihre bessere Einsicht.

Ob solches Handeln in der Politik das Richtige ist, lasse ich dahingestellt. Bei der Erschaffung eines Heeres aber zeitigt es die schädlichsten Folgen. Der Krieg folgt seinen eigenen Gesetzen, und der Führer in der Armee muß als fester Charakter eben das fordern, was der Ernstfall verlangt, so unbequem es auch der Mehrheit des Volkes sein mag.

Die Bürger, welche einen selbständigen Staat gründen, und welche ihn auch unabhängig erhalten wollen, müssen sich — es geht nicht auf anderm Wege — ohne Wenn und Aber den Mühsalen, Anstrengungen, Leiden und der Disziplin des Heeres fügen wollen und gewillt sein, sich schon im Frieden auf diese Anforderungen vorzubereiten. Bei Kriegsausbruch nützt aller Opfersinn nichts mehr, wenn er nicht schon vorher im Heere und Volke vorhanden war. Es ist selbstverständlich, daß die Pflichten des Bürgers stark in das Leben des Einzelnen eingreifen und sogar mehr eingreifen als in der Monarchie. Aber die Existenz und die Macht, sie zu behaupten, wird uns nicht geschenkt, wir müssen sie selbst erwerben.

Prächtig schreibt Oberst Rothpletz: „Der Krieg ist am wenigsten dazu da, auf falsche Sentimentalität Rücksicht zu nehmen. Nur der Mann ist wert, ein freier Bürger der Republik zu sein, der dort wo es gilt, die Freiheit neu zu erwerben, seine ganze Persönlichkeit unbedingt dem Vaterlande hingibt. Je größer die Freiheit und der Wert der Güter ist, welche die Republik uns bietet, desto unnachsichtlicher wird die Pflicht zum Gehorsam gegen den Befehl, wenn die Rückseite des freien Beliebens, die gewaltsame Krisis der Existenzfrage erscheint. Wo die ganze Republik durch die Prätentionen des Gegners sich gezwungen sieht, zum Schwert zu greifen, wo alle Verhältnisse des Staates dem ungewohnten Charakter des strengen Kriegszustandes sich beugen müssen, da wäre es eine komische Erscheinung, wollte oder dürfte der Einzelne sich auf das Recht der Selbstherrlichkeit berufen. Was die Freiheit dem Bürger, ist die Disziplin dem Heere. Wir müssen alles das tun, was der Krieg als notwendig erweist.“

Die Armee fußt auf Opfer, Arbeit und Entsagung, das läßt sich nicht ändern. Der Offizier, der die Mannschaft auf diese Mühseligkeiten im Friedensdienste vorbereiten und sie im Kriege verlangen, vielleicht erzwingen muß, darf deshalb von der Truppe doch nicht als ihr Unterdrücker und als Schikaneur angesehen werden. Aufgabe des Vorgesetzten ist es, so auf die Untergebenen einzuwirken und sie dementsprechend zu behandeln.

Es ist grundfalsch, in der Demokratie die Mannschaft einerseits und das Offizierskorps anderseits als zwei Parteien hinzustellen — das gleiche gilt übrigens auch von Volk und Behörde — von denen jede sich organisieren müsse, um von einander möglichst viel Konzessionen herauszupressen. Im Frieden könnte ja durch gegenseitiges Nachgeben, dadurch daß man sich gegenseitig immer mit der größten Nachsicht begegnet und sich gehen läßt, mit künstlichen Mitteln wie Festen, Spässen und Schwächlichkeit, bei der Armee eine gute Stimmung erzeugt werden, die aber im Ernstfalle nicht anhalten sondern sofort verfliegen würde. Darum sind alle Bestrebungen mit äußerstem Nachdruck zu bekämpfen, die darauf hinzielen, eine Kluft zwischen Offizierskorps und Mannschaft zu schaffen. Den Demagogen muß das Wasser abgegraben werden, die dem Soldaten immer und immer wieder vorschwatzen, man verlange von ihm zu viel, wobei sie durchblicken lassen, wenn gewisse Andere an der Spitze stehen würden, das Volk viel weniger leisten müßte — immer ein billiges, leider aber erfolgreiches Mittel, um sich populär zu machen. Jedes Staatswesen, das nicht verschwinden will, darf seine Bürger nicht auffordern, möglichst wenig für die Allgemeinheit zu tun, sondern es muß sie im Gegenteil immer wieder begeistern, das letzte für das Vaterland hinzugeben. *Das Offizierskorps ist und darf bei uns nichts anderes sein als die Klasse derjenigen Soldaten, die kraft ihrer besseren allgemeinen und speziell militärischen Bildung, infolge ihrer ganzen Persönlichkeit dazu geeignet sind, das Volk für seinen Existenzkampf zu schulen, es dazu befähigt zu machen und es in ihm zu führen.*

In der Schweiz kann und darf sich der Wille zum Kampfe nur gründen auf den Glauben an die Güte unserer Staatsform und an die Idee unserer äußeren Politik mit dem Grundsatz der ewigen Unverletzlichkeit. Dazu muß aber all das

als etwas angesehen werden, wert, das letzte dafür hinzugeben! Hier liegt ein ungeheuer großes Arbeitsfeld für die Offiziere!

Niemals darf auch nur der Schein bestehen, das Heer sei für eine Bevölkerungsklasse oder wegen den Offizieren da: *das Heer ist für das Volk da und dient nur ihm!* Das ganze Volk muß für seine Existenz kämpfen wollen und davon überzeugt sein, daß es dafür und nie für etwas anderes kämpft, sonst wird es im Kriege niemals großes leisten.

Da entscheidet unser demokratischer Bürger mit dem Stimmzettel, ob er für das Vaterland mit dem Leben einstehen will oder nicht. Ist die Mehrheit nicht gewillt, diesen Tribut zu zahlen, so hat ein Heer absolut keinen Zweck, es würde doch versagen.

Der Wille zum Siege, der Geist des Heeres läßt sich mit dem Drill und auch mit äußerster Strenge nicht erschaffen.

Clausewitz schreibt: „Ein gewisser schwerer Ernst und strenge Dienstordnung können die kriegerische Tugend einer Truppe länger erhalten, aber sie erzeugen sie nicht. Sie behalten darum immer ihren Wert, aber man soll sie nicht überschätzen. Ordnung, Festigkeit, guter Wille, auch ein gewisser Stolz und eine vorzügliche Stimmung sind Eigenschaften eines gut erzogenen Heeres, die man schätzen muß. Das Ganze hält das Ganze. Wie bei dem zu schnell erkalteten Glase zerbröckelt ein einziger Riß die ganze Masse. Besonders verwandelt sich die beste Stimmung beim ersten Unfall nur zu leicht in Kleinmut, und man schreit: „sauve qui peut!“ Man hüte sich, *Geist des Heeres* und *Stimmung im Heere* zu verwechseln.

„Ein Heer, das im zerstörendsten Feuer seine gewohnten Ordnungen behält, das niemals von einer eingebildeten Furcht geschreckt wird und der begründeten den Raum Fuß für Fuß streitig macht, das, stolz im Gefühl seiner Siege, auch mitten im Verderben der Niederlage die Kraft zum Gehorsam nicht verliert, nicht die Achtung und das Zutrauen zu seinen Führern, dessen körperliche Kräfte in der Uebung von Entbehrung und Anstrengung gestärkt sind wie die Muskeln eines Athleten, das diese Anstrengungen ansieht als ein Mittel zum Siege, nicht als einen Fluch, der auf seinen Fahnen ruht, und das an all diese Pflichten und Tugenden durch den kurzen Katechismus einer einzigen Vorstellung erinnert wird, nämlich die Ehre seiner Waffen: ein solches Heer ist vom kriegerischen Geiste durchdrungen.“

Besonders der Schweiz ist nicht gedient mit einem Heere, das mit Vorsicht geführt werden muß, dessen Stimmung bei den ersten Mühsalen und beim ersten Unfall verraucht. Wir bedürfen eine Armee, die mit dem ersten Kanonenschuß auch allen Anforderungen des Krieges gewachsen ist, jenes Geistes und jener Begeisterung, „welche noch mehr leisten läßt, als was die Ehre der Waffen fordert, welche das Unmögliche versucht, um das Höchste zu erreichen“. (Moltke.)

In dem Streben aller, das Höchste zu leisten, liegt der Kern des kriegerischen Erfolges. Um dies Ziel zu erreichen, muß der Soldat nicht siegen müssen, sondern siegen wollen (Moltke).

Der bekannte Ausspruch: „Zum Kriegführen gehören drei Dinge: Geld, Geld und noch einmal — Geld,“ ist heute nur noch bedingt wahr. Zur Landesverteidigung benötigt die Gegenwart vor allem ein von entsprechendem Geiste durchdrungenes Volk. Alles andere, besonders auch das Geld, gibt sich dann von selbst. Wohl können mit Geld Waffen angeschafft und Festungen gebaut werden, aber die beste Waffe, die aufs sorgfältigste ausgebaute Stellung nützt nichts, wenn der Mannschaft, welche die Waffe führt oder sich in der Stellung schlägt, der Wille zum Siege fehlt.

Die Weckung der moralischen Kräfte bei den Untergebenen stellt an den Offizier die größten Anforderungen. Er soll nicht nur mutig und kalten Blutes der Gefahr ins Auge sehen, durchdrungen sein vom Willen zum Siege, *er muß diesen Willen auch auf die Mannschaft zu übertragen vermögen.* Und vom eigenen Willen zur Uebertragung dieses Willens auf die Untergebenen ist ein sehr großer Schritt. Prinz Friedrich Karl schrieb einmal, daß der Offizier nur dann verstanden habe, auf seine Truppe einzuwirken, wenn sie ihn im Kriege begeistert frage: „Herr, wo befiehlst Du, daß wir sterben sollen.“ „Sterben können“ müssen wir, das müssen wir Offiziere unsern Soldaten lehren!

(Fortsetzung folgt.)

Zur körperlichen Ausbildung.

Ganz allgemein ruft man nach besserer körperlicher Ausbildung.

Die Engländer, die Amerikaner haben uns deren Wert gezeigt und in der französischen Armee wurde dafür ungeheuer viel und mit bestem Erfolge getan.

Damit die Sache *allgemein* werde ist *Einfachheit* des Betriebes und der Methode Vor- und Hauptbedingung.

Deswegen messe ich dem „leichtathletischen“ und dem „volkstümlichen Turnen“, wie es jetzt auch im schweiz. Turnverein immer stärkere Verbreitung findet, so große Bedeutung, namentlich auch für unser Schulturnen zu.

Nachfolgende dem Jahresbericht der Gymnastischen Gesellschaft Bern entnommene Aeußerung des Vorsitzenden Herrn Franz Moser verdient Aufmerksamkeit:

> Wer zufrieden ist mit dem,
> was er erreicht hat, für den
> gibt es kein Emporsteigen mehr.

„Die Kanonen sind verstummt. Ein langer Waffenstillstand löste den Krieg ab. Unsere Truppen sind fast alle von der Grenze zurück. Eine Hoffnung wurde von uns Sportsleuten stillschweigend zu Grabe getragen. Wer geglaubt hat — viele haben es getan — die militärischen Kommandostellen würden den großen Wert unserer Leibesübungen erkennen und unsere Bestrebungen fördern helfen, der sah sich enttäuscht. Gerade wir Berner. Das volkstümliche Turnen, das während der ersten Kriegsjahre in unserer Division eine entschiedene Förderung erfuhr, mußte mehr und mehr dem drillmäßigen Exerzieren weichen und trat leider ganz in den Hintergrund zu Gunsten mehr „militärischer“ Erziehungsmethoden.

Bei den meisten kriegführenden Heeren hingegen wurde der Sport hinter der Front gefördert und es wurden oft Wettkämpfe veranstaltet. Die Anwesenheit großer amerikanischer Truppenkörper in Frankreich wirkte auf das französische Sports-